

Wandel und Transformation als Thema kritischer Sozialforschung. Ein Rück- und Ausblick

Warum ein solcher Gegenstand der Betrachtung? Führt er den Blick nicht zu sehr in die Vergangenheit? Für die berechtigte Wahl dieses Themas sprechen jedoch zwei Gründe:

Zum einen bestimmte dieses Thema zumindest für lange Zeit das Profil der deutschen Sozialwissenschaften und auch das des Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS, seit 1996 Brandenburg-Berliner Institut) und auch seine öffentliche Wahrnehmung.

Zum anderen bietet es die Möglichkeit, kritisch zu prüfen, ob sozialer Wandel in der spezifischen Form gesellschaftlichen Übergangs und Transformation nur ein lohnendes Thema vergangener Sozialforschung war oder auch eines künftiger Sozialforschung ist; und falls ja, welche grundlegenden Um- und Neuorientierungen damit erforderlich würden. Bei einem solchen Vorgehen können dann Rück- und Ausblick, Ertrag und Zukunftschancen dieser Forschung eng miteinander verbunden werden.

Dabei werde ich in folgenden Schritten vorgehen:

1. Der postsozialistische Transformationsfall als Thema sozialwissenschaftlicher Forschung
2. „Historischer Übergang“, „Gesellschaft im Umbruch“ – neue Herausforderungen für die Sozialforschung
3. Umorientierungen und Neuprofilierungen der Transformationsforschung
4. Forschungsperspektiven.

1. Der postsozialistische Transformationsfall als Thema sozialwissenschaftlicher Forschung

Zur Ausgangssituation

Konnte Transformation, genauer postsozialistische Transformation, tatsächlich ein ernsthafter Forschungsgegenstand von Sozialwissenschaftlern werden, die aus der DDR kommen? Würden da Betroffenheitsanalysen nicht kompetente Sachanalysen überlagern? Zweifel schienen angebracht. Die letztlich positive Antwort auf die von uns seit längerem für die DDR

kritisch gestellte „Modernisierungs-, Reform- und Transformationsfrage“ wurde zur eigentlichen Gründungsidee des Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien.

Für die Bildung des BISS im März 1990 als neues, unabhängiges und plurales Institut waren dann zwei Motive ausschlaggebend: „Zum einen“ – so heißt es in einem der Gründung des BISS zugrunde liegendem Papier – „zeigte sich (von uns viel zu spät erkannt), dass eine wirkliche Erneuerung der Strukturen, in denen wir bislang arbeiteten, von innen heraus (trotz eines kritischen Potenzials) nicht möglich, der Bruch mit diesen Strukturen, aber vor allem mit dem einseitigen und bornierten Wissenschaftsverständnis unumgänglich geworden war. Zum anderen zeigt sich, dass der Umbruch-, Transformations- und Integrationsprozess für die sozialwissenschaftliche Forschung in Deutschland zu einer bislang nicht gekannten Herausforderung wird, die u. E. den Erhalt, die Rekonstruktion und Neukonstituierung schöpferischer Wissenschaftspotenziale der DDR und plurale, miteinander konkurrierende Wissenschaftsansätze und -institutionen bedingt“ (BISS 1990).

Dieser Weg konnte nur durch kritischen und selbstkritischen Such-, Lern- und Erneuerungsprozess gelingen, nicht aber mittels Etikettenschwindel oder Stellungswechsel. Wir verstanden dieses unser Vorhaben deshalb –wie es in dem genannten Papier weiter hieß – „als ein Experiment mit offenem Ausgang“ (ebd.). Doch konnten wir uns auf ein von uns bereits in der DDR rezipiertes – freilich noch begrenztes, aber ausbaufähiges – Fundament moderner Sozial- und Politikwissenschaften stützen (vgl. dazu auch Bleek 1992, Lehmbruch 1995, Adler/Reißig 1991, Berg/Möller/Reißig 1992).

Was zunächst noch allgemein als Transformation bezeichnet wurde, galt für eine Mehrheit in den Sozialwissenschaften alsbald als ein historisch beispielloser Forschungsgegenstand. Dafür sprach u. a. ein annähernd gleichzeitiger Systembruch und Wandel der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Institutionen in 29 Ländern Europas mit dem Ziel der Konstituierung eines neuen Gesellschafts- und Entwicklungsmodells. Nie zuvor hatten Sozialwissenschaftler einen solchen gesellschaftlichen Umbruch- und Transformationsprozess aus solch unmittelbarer Nähe wahrnehmen und studieren können. Das bot die Möglichkeit zu systematischem Erkenntnisgewinn und kritischem Test der klassischen Theorien sozialen Wandels.

Doch dies alles verlange auch von den Sozialwissenschaftlern des Westens eine kritische Inventur und einen Paradigmenwechsel – so damals zumindest Ulrich Beck, Claus Offe, Karl Ulrich Meyer, Claus Leggewie.

Der Beginn

Das BISS suchte in diesem Forschungsprozess seinen, seinen eigenen und spezifischen Platz. Zur Überraschung – auch von uns selbst – wurde es bald zu einem festen, integrierten Bestandteil dieser Umbruch-, Transformations- und Integrationsforschung. Die ersten, im Wettbewerb mit vielen anderen Bewerbern akquirierten Projekte bei der DFG, der VW-Stiftung, der KSPW zielten bereits ins Zentrum dieser sich herausbildenden empirischen und konzeptionellen Transformationsforschung: Ostdeutschland – Sozillagen im Umbruch; Neue Selbständige; Migration in, von und nach Ostdeutschland; Regionale Akteurskonfigurationen. Auch in den folgenden Jahren standen Probleme des sozialen, politisch-institutionellen und kulturell-mentalens Wandlungsprozesses in Ostdeutschland sowie der deutsch-deutsche Integrationsprozess im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten des BISS.

Von Anfang an suchte das Institut hierbei eine breite wissenschaftliche und öffentliche Debatte sowie die nationale und internationale Kooperation mit Sozialwissenschaftlern in anderen Institutionen, darunter dem Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) und der Humboldt-Universität Berlin.

Bereits Ende 1990 fand die erste öffentliche sozialwissenschaftliche Transformationskonferenz des BISS statt, im Jahr 2000 dann die 10. BISS wurde mit diesen Transformationskonferenzen eine wichtige, eine gesuchte Adresse in der gesamtdeutschen sozialwissenschaftlichen Landschaft. Diese Debatten und ihre Ergebnisse sind in der Zeitschrift „BISS public“ veröffentlicht und gehören zum historischen Bestand der Transformationsforschung dieser Jahre (BISS public H. 1/1990-H. 20/2000, BISS-Forschungshefte H. 1/1992-H. 9/1995).

Bald erschienen auch die ersten Bücher, in denen Ergebnisse der Transformationsforschung des Instituts in Kooperation mit anderen Institutionen systematisch dargestellt wurden, so die Bücher „Das Ende eines Experiments. Umbruch in der DDR und deutsche Einheit“ (Hg. Reißig/Glaebner 1991) und „Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß“ (Hg. Thomas 1992), „Rückweg in die Zukunft. Über den schwierigen Transformationsprozeß in Ostdeutschland“ (Hg. Reißig 1993).

Zum Auf und Ab der Transformationsforschung

Die Transformations- und Vereinigungsforschung wurde bis Mitte der 90er Jahre zum bestimmenden Thema in den deutschen Sozialwissenschaften (1. Phase). Institutionell getragen u. a. durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Volkswagenstiftung, die Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen

Bundesländern (KSPW), das WZB, die Arbeitsgruppe „Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern“ der Max-Planck-Gesellschaft, das Frankfurter Institut für Transformationsstudien (mit Prof. Wolfgang Zapf, Prof. Helmut Wiesenthal, Prof. Gert-Joachim Glaeßner, Prof. Ulf Matthiesen, Prof. Hans-Jürgen Wagener nahmen Repräsentanten dieser Forschung auch an der Wissenschaftlichen Veranstaltung anlässlich des 20. Jahrestages der Gründung des BISS im März 2010 teil) und zahlreiche universitäre sowie außeruniversitäre (vor allem ostdeutsche) Institute (vertreten auf der genannten Jubiläumsveranstaltung u. a. durch Prof. Hans-Günther Meyer, Prof. Jörg Roesler, Prof. Michael Brie, Prof. Dieter Segert). Nach diesem Aufschwung und Hoch der institutionellen Transformationsforschung kam es dann bereits ab 1995/96 zu einem beträchtlichen Abbau dieser Forschungsförderung (Beginn der 2. Phase). Die großen Förderinstitutionen wie DFG, VW-Stiftung, KSPW stellten ihre Transformations- Schwerpunkt- bzw. Sonderprogramme weitestgehend ein. Die Transformation sei, so hieß es, gelaufen, die institutionelle Einheit hergestellt.

Der Abbruch der institutionell geförderten Transformationsforschung führte das BISS – wie andere freie ostdeutsche Institute auch – in eine anhaltend problematische Situation. Mit großem Aufwand und viel Energie wurden neue zukunftsorientierte strukturelle und konzeptionelle Lösungen gesucht. So u. a. die Bildung eines An-Instituts an der Universität Viadrina Frankfurt/Oder, die institutionelle Mitarbeit an dem geplanten Sonderforschungsbereich „Transformation“ an der FU Berlin, die Gründung eines Forschungsverbundes der ostdeutschen Bundesländer ... Wissenschaftliche und politische Initiativen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen letztlich nicht zum Erfolg führten. Auch hier wurde sichtbar, wie eng Forschung und gerade das Forschungsfeld „Transformation“ mit verfestigten Strukturen, mit Verteilungskämpfen und Kampf um Deutungshoheit verbunden sind. Im Institut führte diese veränderte Situation ab 1995/96 zu grundlegenden forschungskonzeptionellen, strukturellen Veränderungen und vor allem zu schmerzhaften personellen Einschränkungen. Doch viele der Kolleginnen und Kollegen, die uns damals verlassen mussten, fanden ihren Weg außerhalb des Instituts und traten und treten u. a. mit interessanten Bildungsveranstaltungen und Publikationen an die Öffentlichkeit.

Zum Erliegen kam die universitär und außeruniversitär getragene Transformations-, Ostdeutschland- und Vereinigungsforschung dennoch nicht, erfreulicherweise. Denn die soziale Realität des Transformationsgeschehens stellte sich bald anders dar als vielfach erwartet und prognostiziert; eben langwieriger, konflikthafter und offener. Die gesellschaftlich relevanten und wissenschaftlich höchst interessanten Fragen der

Umwandlung und Neukonstituierung eines ganzen Gesellschaftssystems wurden gerade erst gestellt, als dass sie schon abgehakt werden konnten.

In der Arbeit des BISS rückten nunmehr anwendungsorientierte Themen stärker in den Mittelpunkt. Soweit möglich, blieben sie aber theoretisch-konzeptionell ausgerichtet. Zu einem wichtigen Schwerpunktfeld wurde *Regionalentwicklung* – sowohl als wissenschaftliches Projekt, aber nun auch als praktisches Gestaltungsprojekt. Besondere Aufmerksamkeit galt Akteurs- und Politikfeldanalysen (Arbeit, Beschäftigung, soziale Integration, Bildung); Regionalisierungs- und Innovationsprozessen in strukturschwachen Räumen, galt der Entwicklung von Lernkompetenzen und neuen Lernkulturen, aber auch der Ausarbeitung von Strategien und Leitbildern gesellschaftlicher Entwicklung für einzelne Bundesländer und Regionen.

Erste Erträge

Die Frage nach den Erträgen dieser sozialwissenschaftlichen Transformationsforschungen ist und bleibt bis heute umstritten. Auch hier soll und kann kein endgültiges Fazit gezogen werden. Aber drei Anmerkungen scheinen angebracht:

Erstens: Der nach 1989/90 einsetzende beschleunigte soziale Wandel – vor allem auf Ostdeutschland bezogen – wurde zunächst mit großem Aufwand forschend begleitet, dokumentiert und im Einzelnen auch recht genau beschrieben (allein mehrere Hundert Forschungsberichte, sechs Transformationsbände der KSPW). Der *konkrete Wissensbestand* über diese wirtschaftlichen, politisch-institutionellen, sozialen und kulturellen Wandlungsprozesse, -verläufe, -resultate konnte damit beträchtlich erweitert werden. Andererseits wurde das Erkenntnispotenzial dieses sozialwissenschaftlichen Großthemas aus unterschiedlichen Gründen nicht ausgeschöpft. Die Transformationsforschung war – als Ganzes betrachtet – gerade in der 1. Phase durch *erhebliche Defizite* gekennzeichnet: von einer „verkürzten Perspektive“ über die doppelt „isolierte Fallbehandlung“ bis zum „ausgebliebenen Theoriesprung“ (vgl. auch Reißig 1997 und 2000). Die hohen Erwartungen aus der Anfangszeit erfüllten sich nicht. Die Gründe dafür sind vielgestaltig, aber nie wirklich ausdiskutiert.

Zweitens: Das *Institut* war ein Bestandteil dieses ambivalenten Forschungskontextes, hatte aber nie wirklich Einfluss auf den Leitdiskurs oder die normative Ausrichtung der Transformationsforschung. Doch konnte das BISS in diesem Forschungsprozess auch *eigene Wege, tragfähige Ansätze* sowie innovative Ideen entwickeln und damit partielle Beiträge zur theoretischen Verallgemeinerung leisten.

- Das betrifft z. B. das spezifische Verständnis von *Transformation*. Transformation weder von vornherein normativ festgeschrieben als einfache Adaption durch Modell-Implementation von außen und oben noch als fremd gesteuerte Kolonialisierung. Sondern Transformation verstanden als ein spezifischer Typ sozialen Wandels, als ein voraussetzungsvoller, evolutionärer und intendierter sowie offener, vorwiegend von innen zu entwickelnder und zu tragender Übergang von einem Gesellschafts- und Entwicklungsmodell zu einem anderen. Der spezifische soziale Inhalt und die Resultate dieses Umgestaltungsprozesses hängen demnach wesentlich vom Handeln und den Auseinandersetzungen der Akteure, ihren unterschiedlichen Zielvorstellungen sowie den dadurch bedingten Institutionalisierungsprozessen ab.

- Das betrifft auch die frühzeitig entwickelte und damals heftig umstrittene These, dass die Transformation Ostdeutschlands den grundlegenden Wandel der alten Bundesrepublik bedinge, da beide gemeinsam vor neuen Herausforderungen stünden. Eine These, die in die von der „*doppelten Transformation*“ und der gemeinsamen Gestaltung eines *neuen modernen Deutschlands* mündete.

- Eigenständige und tragfähige Ansätze, theoretische Innovationen sind vor allem in verschiedenen konkreten Forschungsprojekten des BISS nachweisbar. In der Arbeit zur Thematik „*Neue Selbständige*“ zum Beispiel wurden sehr marginale Ansätze einer soziologischen Gründungsforschung aufgegriffen und in Richtung auf lebensweltliche und biografische Fragestellungen ausgebaut. Dabei wurden Besonderheiten einer spezifischen Sozialform, die der „Neuen Selbständigen“, aufgedeckt und ihre Ambivalenz von Erbschaft und Übergang in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht.

Zentraler Ansatz in den *Regionalanalysen* war die Erkenntnis, dass Entwicklung / Transformation insbesondere mit spezifischen Akteurskonstellationen, mit besonderen Milieus oder Netzwerken verbunden ist. Damit erfolgte eine Schwerpunktsetzung auf „Bottom-up-Perspektiven“, auf Vermittlungen unterschiedlicher Ebenen und eine deutliche Trennung von einseitigen „Top-down-“ oder „Makrokonzepten“.

Drittens: Mit zeitlichem Abstand wird nun deutlicher, dass es gerade in der Phase *nach* 1995/96 (also nach dem offiziell verkündeten Ende) zu beträchtlichen Umorientierungen und Perspektivenverschiebungen in der gesamtdeutschen Transformationsforschung kam, die bis heute weiterführende Ergebnisse und Erkenntnisse hervorbrachten. Aus diesem Forschungskontext „Transformation“ werden einige verallgemeinerbare *Erkenntnisgewinne* sichtbar, die für weitere Forschungen zum sozialen Wandel und für die Gestaltbarkeit künftiger Gesellschafts-Transformationen von Bestand sein können. Dazu zählen einige

genauere Erkenntnisse darüber, was Gesellschafts-Transformation warum hervorrufen und vorantreiben bzw. hemmen kann; woran ihre Erfolge und Misserfolge tatsächlich zu messen sind; wodurch unterschiedliche Transformationspfade möglich werden und auch zu unterschiedlichen Typen und Varianten von Kapitalismus-Gesellschaft-Demokratie führen (vgl. u. a. Reißig 2000: 22-26).

Mehr noch: Mit der Analyse des postsozialistischen Falls der Transformation ergibt sich nun die Chance, diesen *empirischen* Fall mit dem *hypothetischen* Fall der Transformation westeuropäischer Wohlfahrtsstaaten zu *vergleichen* (Wiesenthal 2008: 1). Dies könnte zu einer Quelle neuer Erkenntnisse werden – nicht zuletzt bei der Frage nach der Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit von Transformation moderner Gesellschaften aus steuerungstheoretischer Perspektive (vgl. auch Wiesenthal 2006).

Die bisherige Transformationsforschung hatte also alles in allem ihre Berechtigung, machte Sinn und hat – wenngleich nicht in dem Maße wie erhofft – zu Erkenntnisgewinn geführt.

Nur, hat Sozialforschung als Forschung gerade auch zu Umbruch und Transformation *nach* dem Ende des postsozialistischen Falls noch Zukunftschancen?

2. „Historischer Übergang“, „Gesellschaft im Umbruch“ – neue Herausforderungen für die Sozialforschung

Die Meinungen über die Zukunft speziell der Transformationsforschung gehen weit auseinander, zumal andere und neue Themen – von Nachhaltigkeit über Europäische Integration bis zur Entwicklung der Weltgesellschaft – die Agenda bestimmen. Ich denke jedoch, Transformationsforschung gewinnt eine neue Perspektive. Denn meine Ausgangsthese hierzu lautet: Der gegenwärtige historische und gesellschaftliche Prozess ist m. E. gerade auch als **Übergang** zu verstehen und zu deuten. Übergang ist aber in aller Regel mit beschleunigtem sozialem Wandel und letztlich mit Transformation verbunden.

Lange freilich wurde „Historischer Prozess als Übergang“ in den Sozialwissenschaften allein mit den Umbrüchen in den ehemals staatssozialistischen Ländern identifiziert. Das bestimmte bekanntlich die gesamte Forschungsstrategie nach 1989/90. Transformation – das war allein postsozialistische Transformation. Moderne bürgerliche Gesellschaften seien durch sozialen Wandel, nicht aber durch gesellschaftliche Transformation gekennzeichnet. Was 1989/90 nur wenige vermuteten, beginnt heute deutlicher zu werden. *Zum einen*: Die postsozialistische Transformation ist nicht das Ende der tiefgreifenden Wandlungsprozesse in Europa und der

globalen Welt, sondern nur deren markanter Auftakt. *Zum anderen*: Die eigentliche Zäsur dieses Übergangs beginnt früher, und ihre Ursachen liegen tiefer. Denn die Umbrüche 1989/90 sind nur eine Folgewirkung der bereits Anfang/Mitte der 1970er Jahre „einsetzenden systemübergreifenden Krise europäischer Industriegesellschaften“ (A. Steiner 2006: 1), die die kapitalistischen des Westens ebenso trafen wie die realsozialistischen des Ostens. Konrad Jarausch kommt im Ergebnis seiner zeitgeschichtlichen Forschungen zu dem Schluss, dass es sich dabei um den Beginn eines „fundamentalen gesellschaftlichen Strukturwandels“ und einer „strukturellen Transformation“, handelt (Jarausch 2006: 4).

Ihr Kern besteht u. E. in der Krise eines spezifischen sozioökonomischen und soziokulturellen Gesellschafts- und Entwicklungsmodells, des Fordistischen Produktions- und Sozialmodells. Im Osten führte das – angesichts struktureller und politischer Reformunfähigkeit – zu einer schleichenden und immer weiter fortschreitenden Erosion, die schließlich die Implosion seines Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells bewirkte.

Im Westen verlor das bislang so gut funktionierende Entwicklungsmodell als Kombination von fordistischer Massenproduktion, beständigem Wirtschaftswachstum, produktivitätsorientierter Lohnentwicklung und Ausbau staatlicher Sozialleistungen, von Sozialpartnerschaft und gewerkschaftlicher Mitbestimmung allmählich seine Wirkungskraft. Dieses zuerst in den USA als „New Deal“ entstandene, nach dem 2. Weltkrieg sich in West- und Nordeuropa, in Japan und den meisten kapitalistischen Industrieländern durchsetzende technisch-ökonomische und sozial-ökonomische Modell stieß an seine immanenten Grenzen und wurde zugleich mit neuen ökonomischen, sozialen, kulturellen Herausforderungen konfrontiert.

Der steigende Verbrauch nicht erneuerbarer Energie und Rohstoffe und die Zunahme der Emissionen bilden die Grenze dieses Typs wirtschaftlicher Entwicklung – und die Grenzen wurden in den 70er Jahren global spürbar (Land 2009a): Ölkrise, Ölpreisschock, steigende Energie- und Rohstoffpreise, Ende des internationalen Währungssystems von Bretton Woods, fallende Wachstumsraten des BIP, Zurückbleiben der Löhne hinter der Produktivitätsentwicklung, Verfestigung einer Sockelarbeitslosigkeit.

Diese neuen, ungewohnten Blockaden und Konflikte führten bei den dominierenden Akteuren zu Verunsicherungen und zu unterschiedlichen Suchstrategien. Eine zukunftsfähige wirtschaftliche, soziale, ökologische und demokratische Alternative konnte sich jedoch nicht durchsetzen. Durchgesetzt hat sich schließlich die „Neoliberale Antwort“ auf die Erosion des fordistischen Entwicklungsmodells und -pfades; zuerst in den USA, dann in Großbritannien, und alsbald auch in den anderen kapitalistischen Industrieländern. Damit verbunden war die

Freisetzung von neuen Anpassungskapazitäten und Innovationspotenzialen. Doch das Problem der Grenzen des fordistischen Typs wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung konnte nicht gelöst werden. Im Gegenteil. Das neoliberale Projekt, das 30 Jahre lang weltweit die Vorherrschaft inne hatte, erodierte. Der Traum, Kapitalverwertung könne auf Kosten von Lohnarbeit, Sozialstaat und gegen Gemeinwohl und Öffentlichkeit auf Dauer gewährleistet werden, zerplatzte (vgl. auch Land 2009a, Reißig 2009a: 124-141).

Inzwischen stehen auch die westlichen Länder vor einem tiefgreifenden Gesellschaftswandel, dem Umbau ihres Produktions-, Sozial- und Kulturmodells. Die akute Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 war auch die Folge nicht bewältigter Umbauprozesse seit den 70er Jahren und hat so die Herausforderungen gesellschaftlicher Veränderungen noch deutlicher werden lassen.

Der „Westen“ also nicht mehr als die Bezugsfolie und das Vorbild von Transformation, sondern nun selbst Objekt und Subjekt dieser Transformation. Statt „Sieg“ und dem damit verbundenen „Ende der großen Gesellschaftsalternativen“ (Bell 1998), ja „Ende der Geschichte“ (Fukujama 1993) werden die westlichen Industrieländer zum Bestandteil einer globalen Übergangs- und Umbruchsituation.

Für die Sozialwissenschaften gilt es daher, diese spezifische historische und gesellschaftliche Übergangssituation zu analysieren, die Trendbrüche und möglichen Entwicklungswege aufzudecken und auch neue Gesellschaftsformen und -strukturen zu antizipieren. Dies muss man dann nicht unbedingt Transformationsforschung nennen, sondern kann es genauso gut als „Kritische Sozial- oder Gesellschaftsforschung“ bzw. auch „Soziologie der Gegenwartsgesellschaft“ oder „Soziologie der Weltgesellschaft“ bezeichnen. Worum es aber geht, ist ein notwendiger *Paradigmenwechsel*:

- von der bisherigen Transformationsforschung hin zu einer neuen Transformationsforschung;
- vom klassischen Modell sozialen Wandels hin zu seiner Weiterentwicklung und Neujustierung;
- von der bisherigen Ostdeutschlandforschung hin zu einer neuen Ostdeutschlandforschung.

Zu diesen drei Aspekten von Paradigmenwechsel in den Forschungen zum sozialen Wandel und zur Transformation im Folgenden einige konzeptionelle Überlegungen und Anmerkungen:

3. Umorientierungen und Neuprofilierungen der Transformationsforschung

3.1. Sozialforschung als „Neue Wandlungs-, Umbruch- und Transformationsforschung“

„Historischer Übergang“, „Gesellschaft im Umbruch“ – in einer solchen Situation gibt es kaum geltende Gewissheiten und es stellen sich grundlegende Fragen gesellschaftlicher Entwicklung und Gestaltung neu.

Schon die Frage nach dem „Übergang - wohin?“ führt zu unterschiedlichen und kontroversen Antworten:

- Übergang als fortschreitende und dabei sich selbst korrigierende und weiter entfaltende Modernisierung (Zapf 1991, 1994).
- Übergang als reflexive Modernisierung, als „Weltrisikogesellschaft“, als Notwendigkeit einer „Zweiten Moderne“ (Beck/Giddens/Lash 1994, Beck 2007) oder Übergang zu einem neuen „Moderneprojekt“ (Hall et. al. 1996, Lutz 1994).
- Übergang als neue, langwierige, widerspruchsvolle Evolution des Kapitalismus (u. a. in Anlehnung an Schumpeters theoretischem Evolutionsmodell) und der möglichen Entwicklung eines „Öko-Kapitalismus“, eines „Green New Deal“ (vgl. auch Land 2009b).
- Übergang als beginnendes Ende der Formation und des Weltsystems Kapitalismus, der seine inneren Konflikte und Krisen nicht mehr länger kanalisieren und beherrschen kann (Wallerstein 2002).
- Übergang als Scheidewegsituation, als Entscheidungssituation, als ein Prozess der Evolution und Transformation, des Suchens nach einem neuen, zukunftsfähigen sozioökonomischen und kulturellen Gesellschafts- und Entwicklungsmodell. Transformation also als Signatur, als spezifische Form, Struktur und Gestalt dieses Übergangs.

Dies erfordert dann auch eine neue Transformationsforschung.

Diese neue Transformationsforschung wird die postsozialistische Transformation und Entwicklung als Teil dieser übergreifenden „strukturellen Transformation“, dieses gesellschaftlichen und globalen Umbruchszenarios verstehen und von da aus weiter analysieren und bewerten (s. unten).

Eine neue Transformationsforschung wird nun vor allem die modernen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften und die Weltgesellschaft in den Blick nehmen müssen, sind sie, wie gesagt, nun selbst Objekt und Subjekt von Transformation geworden. Das wirft dann viele neue Fragen für die sozialwissenschaftliche Forschung auf. Hierbei wird der – bislang kaum unternommene Vergleich – zwischen dem postsozialistischen und dem postmodernen

Fall von Transformation hilfreich sein. Neben Gemeinsamkeiten dürften da vor allem auch grundlegende Unterschiede sichtbar werden – von der Ausgangssituation über die Zielorientierungen bis zu den möglichen Realisierungschancen.

Neue Transformationsforschung heißt vor allem sich der Frage nach der „Zweiten Großen Transformation“ – wie ich sie bezeichne (Reißig 2005: 35 f., 2009a: 96 f.) – zu stellen.

Zweite Große Transformation

Die erste große Transformation, von Karl Polanyi klassisch untersucht und beschrieben, reichte vom 16. bis in das 20. Jahrhundert. Es war eine Transformation, die zur Herausbildung und konflikthaften Entfaltungen der kapitalistischen Marktwirtschaften führte. Polanyi untersuchte vor allem das Spannungsverhältnis von Markt-Gesellschaft-Natur, die dabei besonders mit der „Entbettung“ des Marktes verbundenen Gefahren für Mensch, Gesellschaft und Natur, den „Doppelcharakter“ der Transformation und begründete die Notwendigkeit einer „Neuen Demokratie“, in der erst das soziale und ökologische Gleichgewicht der Gesellschaft wiederhergestellt werden kann. Ein theoretisch-analytisches Konzept, an das auch die neue Transformationsforschung anknüpfen kann (Reißig 2009b: 33-36).

Offensichtlich reift seit Mitte der 70er Jahre eine neue, eine „Zweite Große Transformation“ heran. In ihr geht es – im Unterschied zur ersten großen Transformation – um eine strukturelle Umwandlung der einst innovativen und lange Zeit auch immer wieder Fortschritt hervorbringenden Entwicklungs- und Funktionslogiken, um *den* grundlegenden gesellschaftlichen Wandel und Umbauprozess in der Geschichte der Moderne und der Zivilisation überhaupt. Nicht um diese aufzuheben, sondern um sie neu zu justieren und zu einer sozialen, ökologischen und solidarischen Moderne weiterzuentwickeln.

Hierbei sind „Gesellschafts- und Entwicklungsmodelle“ m. E. ein wesentlicher Zugang zur Analyse und Erklärung der komplexen und ambivalenten Transformationsprozesse. Auf der Makroebene sind sie durch spezifische Produktions-, Sozial- und Kulturmodelle, einschließlich typischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse gekennzeichnet. Auf der Mikroebene, d. h. der individuellen Ebene, durch die individuellen Verfügungs-, Teilhabe- und Emanzipationsmöglichkeiten. Diese Gesellschafts- und Entwicklungsmodelle bestimmen die jeweilige typische wirtschaftliche, soziale, kulturelle Entwicklung über lange Zeiträume (s. z. B. New Deal, fordistischen Entwicklungspfad, marktliberale/-radikale Entwicklung). Die Geschichte der Moderne ist durch Aufstieg, Innovation, Wandel, Konflikte, Stagnation, Erosion, Verfall und /oder Konstitution neuer sozioökonomischer und kultureller Ordnungs- und Entwicklungsmodelle charakterisiert. Transformation in diesem Sinne ist vor allem auch

ein Wandel gesellschaftlicher Entwicklungsmodelle und ihrer sozioökonomischen, soziopolitischen und kulturellen Koordinatensysteme.

Diese Transformation kritisch zu beobachten, zu analysieren und zu erklären ist eine neue Herausforderung an die Sozialwissenschaften. Zumal für diese Transformation kein Masterplan vorliegt, vorliegen kann. Es handelt sich vielmehr um einen Such-, Lern-, Experimentier- und Gestaltungsprozess jenseits des blinden Vertrauens in die Selbstheilungskräfte der Moderne und der Märkte bzw. der totalitären Durchsetzungskraft vorgedachter, fertiger Gesellschaftsmodelle (Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus im 20. Jahrhundert).

Zweite Große Transformation im 21. Jahrhundert – weil erstmalig in der Geschichte die Menschheit nur noch zivilisiert überleben kann, wenn sie sich grundlegend ändert. Weil sich mit der Ressourcen-, Energie-, Klima-, Ernährungs-, Finanz- und Sicherheitsfrage im 21. Jahrhundert Herausforderungen stellen, die nach neuen Lösungen drängen und die Umwandlungen der bestehenden Prozess- und Ordnungsstrukturen, also Gesellschafts-Transformation, dringend erfordern.

Zweite Große Transformation – weil der gesamte bisherige Pfad wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung an seine Grenzen gestoßen ist und er nur um den Preis irreversibler Schäden für Mensch und Natur, für Wirtschaft und Gesellschaft fortgeführt werden könnte. Die einzig sinnvolle und tragfähige Alternative ist der Übergang zu einem neuen, d. h. vor allem energie- und ressourceneffizienten sowie umweltkonsistenten Typ wirtschaftlicher (vgl. SOEB, Baethge/Bartelheimer 2005) und solidarisch-sozialer Entwicklung.

Es handelt sich letztlich um eine Zäsur der Moderne und der Zivilisation, denn die die Moderne einst stark gemachten Funktions- und Entwicklungslogiken verkehren sich nun in ihr Gegenteil, wenn sie nicht neu justiert werden (vgl. auch Lutz 1994). Oder zugespitzt formuliert: Das Modernisierungs-Modell des Westens, das gesellschaftlichen Fortschritt bewirkte, wird nun mit seinen weltweiten Folgen zum „Weltuntergangsmodell“ (Beck) – vom ungebremsten Ressourcenverbrauch über den Klimawandel bis zur Verschärfung der sozialen Ungleichheit und der sozialen Spaltungen.

Es geht deshalb um eine nachhaltige, spezifisch ressourceneffiziente, umweltverträgliche Entwicklungsweise, die zugleich eine neue sozio-kulturelle und humane Lebensqualität generiert und am Gemeinwohl orientiert ist. Sozialökologische und solidarische Entwicklung – das sind die beiden Säulen, sind der Kern dieser Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Dies entspricht im Prinzip jenen Erfordernissen, die sich bereits seit Mitte der 70er Jahre abzeichnen und inzwischen zu eingreifendem Handeln drängen.

Das erfordert *zum einen*: Etablierung eines alternativen, eines neuen, nachhaltigen und innovativen Wachstums- und Entwicklungspfades. Die Alternative heißt nicht Wachstum oder kein Wachstum, sondern nachhaltiges oder destruktives Wachstum. Denn kapitalistisches Wachstum an sich schlägt um in „soziale Regression“ (Dörre 2010: 57).

Zum anderen: Übergang zu einem alternativen, neuen Modell sozialer und kultureller Teilhabe und zur Einbeziehung der bislang davon weltweit ausgeschlossenen Gruppen und Regionen.

Schließlich: Übergang zu einem alternativen, neuen globalen Finanz-, Weltwirtschafts- und Sicherheitssystem.

Diese Zweite Große Transformation ist daher im wahrsten Sinne des Wortes eine Gesellschafts-Transformation und eine Globale Transformation.

Die Funktions- und Zukunftsfähigkeit der Gesellschaften im 21. Jahrhundert hängt offensichtlich vor allem von einer Entwicklung ab, die sich durch „Nachhaltigkeit“ und „Demokratische Solidarität“ auf der Grundlage individueller Freiheit auszeichnet. Darin widerspiegeln sich neue Universalien der Entwicklung, neben den traditionellen und weiter zu fördernden Evolutionspotenzialen moderner Gesellschaften.

Solidarische Teilhabegesellschaft

Ein solches Gesellschafts- und Entwicklungsmodell basiert auf die Wiedereinbettung der Produktionsweise in die natürlichen Kreisläufe, der Märkte in ein soziales Regulationssystem, auf einer Wechselwirkung zwischen den Evolutionspotenzialen der Moderne (Märkte, Demokratie, Zivilgesellschaft, Öffentlichkeit) und neu entstehenden Strukturelementen wie „Plurale Eigentums- und Wirtschaftsformen“, ein breites und für alle zugängliches System „Öffentlicher Bürgergüter“ (Bildung, Forschung, Infrastruktur, Soziale Sicherheit, Gesundheit, Pflege), „Gesichertes Grundeinkommen“, „Partizipative Demokratie und Teilhabe“. Letztlich geht es um individuelle und selbstbestimmte Entwicklungsmöglichkeiten für alle. Dies erfordert ein neues, aber für Veränderungen offenes, reflexives gesellschaftliches Regulativ. Demokratische Entscheidungen der Gesellschaft gewinnen in diesem Entwicklungsmodell den Primat über die profitorientierten wirtschaftlichen Zielsetzungen. Hierbei würde die Autonomie der Subsysteme – Wirtschaft, Staat, Gesellschaft, Wissenschaft, Recht, Kultur – nicht aufgehoben, aber in ein flexibles gesellschaftliches Entwicklungsmodell integriert. System- und Lebenswelt als Zusammenhang eines sozioökonomischen Entwicklungs- und soziokulturellen Teilhabemodells sind untrennbar miteinander verbunden. Nur in dieser Einheit kann die

Funktions- und Reproduktionsfähigkeit der Gesellschaft gesichert und immer wieder neu hergestellt werden (vgl. auch Land 2010).

Zielorientierung einer solchen Transformation wäre die gleichberechtigte Teilhabe aller am Sagen und Haben ihres Gemeinwesens. Normativ könnte man ein solches Gesellschafts- und Entwicklungsmodell „Solidarische Teilhabegesellschaft“ nennen.

Damit entstünde keine Neuauflage der historisch gescheiterten Einheitsgesellschaft, sondern eine neue, plurale, heterogene Gesellschaftsform modernen Typs mit einer spezifischen ressourceneffizienten, umweltverträglichen sowie am Gemeinwohl und einer neuen Lebensqualität orientierten Entwicklungsweise.

Eine solche künftige Gesellschaft würde anders aussehen, als die, die wir heute kennen, aber auch anders als die, die wir heute in groben Umrissen beschreiben mögen. Im Kern geht es jedoch um das Erfordernis eines Wandels des heute dominierenden Entwicklungs- und Lebensweisemodells. Statt der Individualisierung als Konkurrenz aller gegen alle ein Ordnungs- bzw. Sozialmodell, in dem Leistung, Eigenverantwortung und Teilhabe, soziale Absicherung sowie Solidarität sich organisch verbinden. Eine solche Gesellschaftsform muss, da es in modernen pluralen Gesellschaften immer unterschiedliche Präferenzen gibt, ausgehandelt und ausgekämpft werden (Vester 2005). Diese Gesellschaftsform würde jedoch weder Systembruch im klassischen Sinne bedeuten noch Fortschreibung der traditionellfordistischen oder gar der marktliberalen Entwicklungslogiken.

Blockaden und Chancen

Ob sich solche theoretisch als überlegen konzipierte Gesellschaften im gesellschaftlichen Evolutions- und Transformationsprozess praktisch auch durchsetzen, ist keineswegs sicher. Wie sich in der Vergangenheit offenbarte und auch heute immer wieder zeigt, stoßen gestalterischer Wandel, gesellschaftliche Transformation auf enorme objektive und subjektive Blockaden und Hürden. Von den Schwierigkeiten bei der Steuerung des sozialen Wandels (vgl. auch Wiesenthal 2006) und namentlich gesellschaftlicher Transformation über die gewaltigen Integrationspotenziale und -mechanismen moderner kapitalistischer Gesellschaften bis hin zu den nur wenigen Beispielen funktionierender und gesellschaftlich akzeptierter solidarischer Gesellschaftsmodelle. Aber die Moderne enthält, wie die Geschichte und Gegenwart ebenfalls zeigen, gestaltbare, auch alternative Entwicklungspfade (z. B. New Deal, Deutsches Modell, Skandinavisches Modell). Dabei haben Richard Wilkinson und Kate Pickett in einer umfangreichen Studie und auf der Grundlage des Vergleichs zwischen zahlreichen modernen Industriegesellschaften nachgewiesen, dass massive Ungleichheit die

Ursache fast aller sozialen Probleme in diesen Ländern ist (u. a. Bildung, Gesundheit, soziale Beziehungen, Kriminalität, Gewalt, Lebenserwartung) und eher egalitärer und gerechter strukturierte Gesellschaften sowohl besser funktionieren als auch die Menschen zufriedener machen (vgl. Wilkinson/Pickett). Der Übergang zu einem neuen sozialökologischen und solidarischen Entwicklungspfad ist gerade in einer Periode des historischen Übergangs langfristig nicht auszuschließen, selbst wenn gegenwärtig andere, marktliberale Strukturen und Trends noch immer dominieren und selbst eine Post-neoliberale Entwicklungsphase sich noch nicht wirklich abzeichnet.

Gerade die Frage nach den Chancen, nach den konkreten Öffnungswegen dieses notwendigen Wandels und seiner möglichen Träger stellt für die Sozial- und Kulturwissenschaften ein neues, herausforderndes Forschungsgebiet dar. Konkret bedeutet das Forschungen zu den sozialen Milieus und ihren Veränderungen, zu den sich wandelnden Wertestrukturen und -orientierungen, zur Herausbildung neuer emanzipativer gesellschaftlicher Akteursnetzwerke und neuer politisch-institutioneller Wandlungskoalitionen sowie nicht zuletzt Forschungen zum Wandel der öffentlichen Diskurse. Denn Transformation ist, wie alle historischen Erfahrungen belegen, letztlich vor allem an Wandlungen in der Gesellschaft, im Handeln und der Strategiefähigkeit von Akteuren gebunden. Anders wäre es nie zur Durchsetzung neuer Entwicklungspfade gekommen, wie z. B. die Geschichte von „New Deal“ zeigt (Krugman 2008).

Bei allen, auch kulturellen Nachwirkungen des sich seit Ende der 70er Jahre vollziehenden „Siegeszuges“ des Neoliberalismus – Tendenzen solchen transformatorischen Wandels zeigen sich gerade in diesen Milieu-, Werte- und Akteurs-Segmenten der Gegenwartsgesellschaft (vgl. auch Reißig 2009a: 144-154). Nicht zuletzt zeichnen sich auch Korridore für mögliche Suchstrategien, für transformatorische Projekte gesellschaftlichen Wandels ab – bei Forderungen nach ökologischem Umbau und in ersten Schritten seiner Verwirklichung, bei Alternativen hin zu neuen Formen sozialer Sicherheit und Teilhabe, bei Forderungen nach und Wegen zu partizipativen Demokratieformen. In aller Regel sind es Bausteine, Projekte, Alternativen, Wandlungen auf kommunaler wie regionaler Ebene. Doch gerade hier entsteht ein bestimmtes Wir-Gefühl, ein Wandel von Einstellungen, Lebensstilen, kulturellen Identitäten. „Insellösungen“ mit einer Eigendynamik.

Diese Entwicklungen verdeutlichen auch, dass der Neoliberalismus zwar seine ökonomische Macht (Finanzmarktkapitalismus) erhalten, aber sein hegemoniales Projekt eingebüßt hat und der Kampf um kulturelle und gesellschaftliche Hegemonie wieder in Bewegung geraten ist. Seine Resultate jedoch sind – gerade bezüglich Gesellschafts-Transformation – offen und

nicht prognostizierbar. Generell gilt: Gesellschafts-Transformation als progressive Veränderung und Umwandlung der Gesellschaft ist möglich, aber nicht sicher.

Die Sozialwissenschaft bleibt auf jeden Fall aufgefordert, diese neuen Herausforderungen des „Historischen Übergangs“, einer „Gesellschaft im Umbruch“ anzunehmen und Kritik mit Alternativen zu verbinden. Sie sollte dabei auch ihr Modell sozialen Wandels und das Konzept der Gesellschafts-Transformation auf den Prüfstand stellen, kritisch testen und weiterentwickeln, damit die künftige Transformationsforschung frühere Verengungen überwindet und sich auf der Höhe der Zeit bewegt.

3.2. Sozialforschung als Neukonzipierung des Modells und der Theorie(n) sozialen Wandels

Was wir feststellen können, ist: Gesellschaft und sozialer Wandel – also das originäre, zentrale Thema der Sozialwissenschaften – verlangt wieder größere Aufmerksamkeit.

Zur Frage der Neukonzipierung des Modells sozialen Wandels werden aus dem postsozialistischen Fall ganz unterschiedliche Schlüsse gezogen: Die These von der Bestätigung des klassischen Theoriefundus steht neben der von der Notwendigkeit kritischer Revisionen und Weiterentwicklungen (vgl. u. a. Wiesenthal 2009: 12 ff., Bönker/Wielgohs 2008, Reißig 2000: 140ff., v. Beyme/Offe 1996).

Dass die vorliegenden Wandlungs-, Modernisierungs-, Evolutions- und Revolutionstheorien sowie die Modelle der Transformationsforschung der 1980er und 1990er Jahre für die Beschreibung und Erklärung des postsozialistischen Falls wie auch der heutigen Wandlungs- und Transformationsprozesse eine unverzichtbare Grundlage bilden, dürfte außer Frage stehen. Dafür stehen die mit den Namen Marx, Durkheim, Weber, Schumpeter, Polanyi verbundenen unterschiedlichen theoretisch-analytischen Ansätze, aber auch die von Bourdieu, Elias, Eisenstadt, North, Parsons. Konsens dürfte auch sein, dass ihr Erklärungspotenzial bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist.

Doch die wirklich interessante Frage wird sein, ob die neue Transformation allein mit dem klassischen Modell sozialen Wandels und dem vorliegenden Theoriefundus adäquat zu beschreiben, zu erklären und zu deuten ist oder ob dabei nicht doch Um- und Neuorientierungen von Nöten sind. Meine These lautet hierzu – auch im Ergebnis bisheriger Transformationsforschungen: Es gibt ein breites theoretisches Fundament, das aber im Kontext neuer Gegebenheiten und Erfahrungen weiter zu entwickeln ist. Und es gibt noch keine zeitgemäße Wandlungstheorie, kein modernes theoretisches Wandlungskonzept. Diese

aber sind gerade in Perioden historischen Übergangs und angesichts der Herausforderungen einer zweiten großen Transformation erforderlich.

Ein solches theoretisches Wandlungs- und Transformationsmodell ließe sich freilich nur im Prozess der interdisziplinären Sozialforschung und in einem vielschichtigen Such-, Lern- und Diskussionsprozess schrittweise entwickeln bzw. weiterentwickeln. Perspektivenpluralismus ist dabei unverzichtbar, allein schon weil Transformationsanalysen immer unterschiedliche Erklärungsansätze erfordern.

Ich habe versucht, ausgehend vom klassischen Konzept sozialen Wandels, die Umrisse eines solchen zeitgemäßen Konzepts im Kontext neuer Erfahrungen und Erkenntnisse zu skizzieren und zu diskutieren (Reißig 2009a). Dies versteht sich als Versuch der Konzipierung eines Theorierahmens. Hier soll lediglich an einigen ausgewählten „Transformationsfragen“ kurz demonstriert werden, dass eine Präzisierung sowie eine Weiterentwicklung des Modells sozialen Wandels als Konzept einer Gesellschafts-Transformation anstehen.

Transformation als neuer Leit- und Suchbegriff

Transformation ist als neuer Such- und Leitbegriff genauer zu bestimmen. Schon deshalb, weil er in keinem Fachwörterbuch enthalten ist und mehrdeutig verwendet wird (u. a. als Globalisierung, demografischer Wandel, Wandel der Sozialstrukturen). Eine exakte Definition von Transformation hat zur Voraussetzung, Transformation zunächst einmal im Modell sozialen Wandels zu bestimmen. Ein solches Modell sozialen Wandels muss zunächst zwischen einfachem Erhalt, erweiterter Reproduktion, Übergang zu einem bekannten Zustand (Transition) und Umformung bzw. Umbruch der dominierenden gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnisse (Transformation) unterscheiden (vgl. auch Hernes 1995: 102).

Denn der Begriff „Transformation“ erfüllt nur dann seinen Sinn, wenn er als Synonym für Übergänge, Umformungen, Wechsel, Umgestaltungen und als Destruktion und Neukonstitution von Gesellschafts-, Ordnungs- und Entwicklungsmodellen bzw. von sozialen Formationen gedacht wird. Damit drückt der Begriff „Transformation“ eine ganz spezifische Seite **sozialen Wandels** (zentraler Begriff der Soziologie) aus. Denn: Transformation ist ein besonderer Typ sozialen Wandels.

Transformation ist vor allem ein intendierter, eingreifender Prozess der gesellschaftlichen Veränderung mit stark eigendynamischen, evolutionären und nicht vorhersehbaren Komponenten. Das Gewicht beider Seiten ist in den verschiedenen Transformationstypen jedoch sehr unterschiedlich. Damit unterscheidet sich der Begriff Transformation auch vom Begriff der **Evolution**, der gesellschaftlichen Wandel nicht so sehr mit einem

Gestaltungswillen verbindet und stärker die Selbsttransformation des betrachteten Systems reflektiert (Wagner 1996: 2).

Und im Unterschied zum Begriff der **Revolution**, der eher einen abrupten, gewaltsamen, vorbestimmten Durch- und Umbruch zu einer neuen höheren Ordnung kennzeichnet, reflektiert der Begriff „Transformation“ mehr die Ereignisgeschichte, die Entstehung des Neuen im Alten, die Kontingenz, die Offenheit des Prozesses, unterschiedliche Übergangsformen und den Verzicht auf Mystifizierung und Heilserwartungen.

Wird Transformation als ein zentraler Such- und Leitbegriff inhaltlich genau bestimmt, ist er auch operationalisierbar und in den heutigen Forschungen zum sozialen Wandel unverzichtbar.

„Transformation“ als Struktur- und Entwicklungsmodell

Das berührt die Frage, was sind eigentlich die Einheiten, die historischen Typen der Transformation? Und welche Transformationsgestalten und -typen können in dem gegenwärtigen und künftigen Übergangs- und Umbruchgeschehen auf der analytischen Ebene unterschieden werden? Aus entwicklungstheoretischer oder formationstheoretischer Perspektive sind folgende historisch-logische Typen, Gestalten von Transformationen zu unterscheiden:

- Transformation als Wandel, Übergang, Wechsel zwischen *Zivilisationstypen* (archaischer, traditionaler und moderner Typ).
- Transformation als Wandel, Übergang, Wechsel zwischen *Formationstypen* (klassisch die Marx'sche Analyse des spezifischen Formationswechsel vom Feudalismus zum Kapitalismus). Jedem Zivilisationstyp können verschiedene Formationstypen zugeordnet werden.
- Transformation als *Gesellschafts-Transformation*, speziell auch als Wandel, Übergang zwischen sozioökonomischen und kulturellen Gesellschafts- und Entwicklungsmodellen (dazu können u. a. gezählt werden die Herausbildung und Formierung der kapitalistischen Marktgesellschaften mit ihren unterschiedlichen Entwicklungsmodellen; die staatssozialistische Gesellschafts-Transformation im 20. Jahrhundert; die postsozialistische Gesellschafts-Transformation nach 1989/90). Diesen Transformationstyp – Gesellschafts-Transformation – halte ich für den heute und künftig dominierenden Typ sozialen Wandels in modernen Gesellschaften. Er ist u. a. charakterisiert durch Wandlungen im Produktions-, Sozial- und Kulturmodell und dessen Umformungen. Im Unterschied zum Formationsübergang ist Gesellschafts-

Transformation ein stärker gerichteter Prozess, bei vorhandener Eigendynamik und ein Übergang, der sich nicht über Jahrhunderte, aber zumeist doch über Jahrzehnte erstreckt.

- Transformation als Wandel, Übergang, Wechsel zwischen *politisch-institutionellen Regimetypen* (im eigentlichen Sinne Transition). Verwiesen sei hier auf die System- und Regimewechsel in Deutschland 1918, 1933; in Deutschland, Italien und Japan 1945/49 oder in Süd-Ost-Europa Mitte der 70er Jahre; in lateinamerikanischen Ländern der 80er und asiatischen Staaten der 90er Jahre. In diesem Zusammenhang entstand eine breite, solide Transitions- als Demokratieforschung, vor allem in den USA und Westeuropa (z. B. Diamond et. al. 1988).

Eine Klassifikation historischer Transformationstypen sollte immer berücksichtigen, dass es stets auch Übergangstypen, Mischformen gibt.

Gerade auch aus einer entwicklungs- und formationstheoretischen Perspektive sind die Wandlungs- und Umbruchprozesse im 21. Jahrhundert zu analysieren, zu erklären und zu deuten. Hier stellen sich den Sozialwissenschaften viele neue Fragen. Das gilt vor allem für die Analyse und Erklärung der Geschichte der Transformationen in der Moderne, u. a. als Aufstieg, Wandel, Verfall und / oder Konstitution neuer sozioökonomischer und kultureller Ordnungs- und Entwicklungsmodelle (z. B.: Polarisiertes Klassenmodell, Fordistisches Teilhabemodell, Marktliberales/-radikales Konkurrenzmodell, Solidarmodell). Was sind die Quellen, die Triebkräfte dieses transformatorischen Wandels? Welche Entwicklungspfade setzen sich wann und warum durch und welche sind heute denkbar? Welche Folgen hat dieser Wandel für die Funktions- und Reproduktionsfähigkeit der Gesellschaft, für die Einheit von System- und Lebenswelt? Das führt zu einer nächsten Frage:

Transformation als Gesellschafts- und Entwicklungsanalyse

- Ein zeitgemäßes Modell der Transformation, das die historische Periode des Übergangs in den Blick nehmen will, muss von einem komplexen, vielfach differenzierten dynamischen und konflikthaften Gesellschaftsmodell ausgehen. Gesellschaft ist also nicht nur im Zustand funktionaler Stabilität und Wiederherstellung des Gleichgewichts zu betrachten, sondern zugleich im Zustand von Flexibilität, Wandel und Umbruch. Hierbei verstehen wir die „Moderne bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft“ (vgl. dazu auch den Beitrag von Michael Brie in diesem Band) in ihrer institutionellen Differenz und ihrem Zusammenhang zwischen dem Formationsaspekt (kapitalistischer Akkumulationsprozess, Macht- und Herrschaftsstrukturen) und dem Vergesellschaftungs- sowie Zivilisationsaspekt (moderne Evolutionspotenziale, Demokratie, Arbeit, Märkte,

Öffentlichkeit, Zivilgesellschaft, individuelle Sinnggebung), die jeweils eine spezifische Produktions- und Lebensweise hervorbringen. Deshalb sind moderne Gesellschaft und Entwicklung nicht eindimensional (wie in der klassischen Modernisierungs- und der orthodox marxistischen Formationstheorie) und nicht allein unter Aspekten von systemimmanenten Imperativen, von Diffusion, Adaption, Innovation, Kapazitätssteigerung (klassisches Modell), sondern zugleich von sozialen Lagen, Milieus, Konflikten, neuen Herausforderungen, sozialen Bewegungen als ein kollektiver Akteur, Kräfteverhältnissen, Trendbrüchen, mithin von sozialen Evolutionen und sozialen sowie politischen Handlungskonstellationen und Auseinandersetzungen zu betrachten. Im historischen Vergleich von Transformationsprozessen zeigt sich, dass neue Transformationsperioden durch neue Technologien und Leitsektoren der Wirtschaft geprägt waren, vielmehr aber durch aufstrebende soziale Klassen, Schichten, die den Wandel von Institutionen und Mentalitäten vorantrieben (vgl. auch Leggewie/Welzer 2009: 148).

Gerade in historischen Perioden von Weggabelungen und Übergängen gewinnen Willens- und Handlungskomponenten gegenüber strukturellen Determinanten eine neue Bedeutung. Transformation ist immer das Ergebnis sozialer und politischer Auseinandersetzungen und tiefgreifender Veränderungen Unten und Oben. Oft schon kleine Schritte, die aber große Wirkungen zeitigen können, stoßen auf heftigen Widerstand konservativer Machtgruppen und Eliten. Das Beispiel der Entwicklung in den USA nach der Machtübernahme durch Obama belegt das erneut.

- Das klassische Konzept sozialen Wandels rückt besonders den eher kontinuierlichen, geradlinigen, gestalteten Wandel in den Mittelpunkt. Wandel als „Wiederherstellung des Gleichgewichts“ (Parsons), als Wandel durch „Differenzierung“ (Luhmann), als Wandel durch „Fortschreitende Modernisierung“ (Zapf). Das neue Konzept präferiert im Unterschied zum klassischen Konzept nicht so sehr den kontinuierlichen sozialen Wandel und geradlinigen Wandlungstyp, sondern geht gerade in einer historischen Periode des Übergangs eher von einer Vielfalt sozialer Wandlungsprozesse, -verläufe aus (gerichteter und ungerichteter, geordneter und ungeordneter Wandel, Konvergenz und Zusammenbruch, Chaos und Katastrophen; vgl. auch Müller/Schmid 1995).
- Entwicklung versteht dieses Konzept der Gesellschafts-Transformation nicht als Fortsetzung des bisherigen „Steigerungsspiels“ (Schulze 2004), also des bisherigen

klassischen Wachstumsmodells, sondern Entwicklung als menschliche Entwicklung und als Kombination und Re-Kombination vorhandener und sich entwickelnder Elemente *in* der Gesellschaft, als Prozess, in dem das Neue, das sich Verändernde bereits im Heutigen entsteht und darüber hinaus reicht. Neues, nicht mehr länger primär verstanden als das nach einem Bruch Entstehende. Entwicklung ist damit aber immer auch an das kreative Handeln von Akteuren und Institutionen gebunden. Entwicklung zugleich als ein Vorgang, der in Form von Zyklen, von Auf- und Ab-, Vor-, Seit- und Rückwärts-Bewegungen neue und zukunftsfähige Konstellationen des politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens hervor bringt (vgl. auch Hall et. al. 1996). Eine Sicht also der Pluralität statt der Totalität, in der Abweichung als kreatives Prinzip gesellschaftlicher Entwicklung gilt. Ein solches Transformationsverständnis rückt deshalb weder die lineare Entwicklungsdynamik noch eine einseitige Krisenperspektive ins Zentrum der Analyse und Erklärung von Transformation.

- Das neue Modell sozialen Wandels verabschiedet sich daher auch vom alten Fortschrittsdenken und -glauben sowie dem ihm zugrunde liegenden kausalen Entwicklungsmodell; zumindest in zweifacher Hinsicht. Zum einen: Statt Determinismus und Gesetzesfetischismus Entscheidungssituation, statt Logik der Fortschreibung Logik der Alternative (Schulze 2004). Alternative und Zukunft gibt es wie Gesellschaft nur im Plural. Geschichte und Gesellschaft werden als offener, dynamischer Entwicklungs- und Veränderungsprozess interpretiert. Transformation verläuft in dieser Sicht nicht nach einem Muster in eine Richtung. Nicht weltweit, nicht regional, nicht national. Fortschritt ist nicht unvermeidlich, aber möglich. Zum anderen: Fortschritt ist neu zu definieren – nicht primär als quantitatives Wachstum des BIP, sondern vor allem als nachhaltige Entwicklung, als Gestaltung einer gerechten und solidarischen Gesellschaft, als Zugewinn individueller Freiheit und Selbstbestimmung, als neue soziale und humane Lebensqualität. Eine Entwicklung, die sich nicht auf Kosten der zukünftigen Generationen vollzieht. Was traditionell oft als Fortschritt verstanden wurde, kann sich heute als Bremsklotz, ja als Gefährdung der Zivilisation erweisen. Gelingen oder Misslingen von Transformation wird deshalb vor allem an Indikatoren gemessen wie nachhaltiger, solidarischer, libertärer Entwicklung mit offener Perspektive und fern von einem Bild der besten aller Welten, die es nie geben kann.

Ob eine eigene, neue Transformationstheorie entsteht, ist heute nicht eindeutig zu beantworten. Dies ist auch davon abhängig, wie viel Neues in den gesellschaftlichen

Praktiken, Wandlungsprozessen und -verläufen selbst entsteht. Wenn jedoch eine neue Transformationstheorie als spezifische Wandlungstheorie sich herausbilden sollte, dann nicht mehr mit dem Anspruch allgemeiner Gültigkeit und Verbindlichkeit wie es einst die Formations- und Revolutionstheorie und heute noch die System- und Modernisierungstheorie für sich beanspruchten bzw. beanspruchen. Was aber m. E. ansteht ist, wie gesagt, die Entwicklung eines zeitgemäßen Modells und Konzepts der Transformation, speziell der Gesellschafts-Transformation im Kontext der neuen gesellschaftlichen Entwicklungstrends in der historischen Periode des Übergangs. Ein zeitgemäßes Wandlungs- und Transformationskonzept müsste auf der Grundlage von Gesellschafts-, speziell Institutionen- und Handlungstheorien sich also der Aufgabe stellen, die heutigen und künftigen Wandlungs- und Transformationsprozesse zu beschreiben, zu erklären und zu deuten: Was geschieht, warum, mit welchem Sinn und welcher Tendenz. Dies gilt für die globalen Entwicklungen (Weltgesellschaft) und nicht zuletzt, darin eingebettet, für die modernen bürgerlichen Gesellschaften. Dabei kann es sich angesichts der Komplexität, Beweglichkeit und Differenziertheit des Gegenstandes (Gesellschaften) selbstverständlich nur um allgemeine, typische Prämissen, Aussagen und die Benennung weniger Variablen (z. B. hinsichtlich der möglichen Erfolgsbedingungen einer Transformation) handeln.

Im Buch „Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels“ (Reiðig 2009a) wird in diesem Sinne der Versuch unternommen, Fragen nach der Transformation und ihren Perspektiven, nach dem entsprechenden Erklärungspotenzial der modernen Sozialwissenschaften und nach neuen Ansätzen und Konzepten zu beschreiben und zu diskutieren. Als Beitrag zum heute möglichen, besonders aber notwendigen Diskurs.

3.3. Sozialforschung als „Neue Ostdeutschlandforschung“

Der Begriff und das Konzept „Neue Ostdeutschlandforschung“ sind das Produkt des Innovationsverbundes Ostdeutschlandforschung. Dieser konstituierte sich im Herbst 2005 als Zusammenschluss sechs kleinerer ostdeutscher Institute, darunter das BISS, in Kooperation mit dem Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin; gefördert von der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung.

Die zentrale Ausgangsthese des Innovationsverbundes ist die von „Gesellschaft im Umbruch“ (Forschungsverbund SOEB 2005), der ganz Deutschland erfasst hat und in den Ostdeutschland eingebettet ist. Ostdeutschland ist demnach sowohl mit den Folgen der

postsozialistischen Transformation als auch mit den Herausforderungen dieses postmodernen Umbruchszenarios konfrontiert.

Mit den Thesen vom „Doppelten Umbruch“ (Land), vom offenen Suchprozess nach einem neuen Entwicklungspfad, nach einem neuen Konzept wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung unterscheidet sich dieser Forschungsansatz von dem der traditionellen und gängigen Ostdeutschlandforschung (Bericht des Netzwerkes und Innovationsverbundes Ostdeutschlandforschung, in: INITIAL 5/2006: 3 ff.).

Der Modus der Transformation als Modellübernahme, als nachholende Modernisierung, sowie ein Angleichungsprozess als übergeordnete Zielvorstellung haben ihre Potenziale inzwischen längst ausgereizt. Nachdem offensichtlich geworden ist, dass Ostdeutschland nicht mehr werden kann, wie Westdeutschland früher war, bedarf es eines Perspektivenwechsels und zu seiner Voraussetzung einer Diskurswende (s. auch Reißig 2010a: 20 ff.). Es geht daher beim „Aufbau Ost“ nun nicht mehr zuerst um eine Zeitverschiebung (von ursprünglich 10 Jahren, über 20/30 Jahre bis nun 50/60 Jahre), um kleinere Korrekturen und modifizierte Instrumente des strukturellen Wandels, sondern um einen anderen Wandel. Es geht – was 1989/90 nicht gelang und nicht gelingen konnte – auch und gerade für Ostdeutschland um den Übergang zu einem nachhaltigen, dynamischen, eben zukunftsfähigen Entwicklungsmodell und Entwicklungspfad. Der sozial-ökologische Umbauprozess ist die grundlegende Herausforderung für Ost und West und kann nur gemeinsam ge- oder misslingen.

„Ostdeutschland“ und „Zukunft“ sind deshalb auf neue Art zusammen zu denken und zusammen zu führen. Die neue Leitfrage ist, wie Ostdeutschland und seine Regionen sich dem „doppelten Umbruch“ (Folgen der postsozialistischen Transformation und Herausforderungen des postmodernen Umbruchszenarios) stellen und Wege zu einem zukunftsfähigen, d. h. sozial und ökologisch geprägten Entwicklungspfad und -modell finden. Maßstab und Meßlatte sind dann nicht mehr so sehr „Auf- und Einholen“, nicht mehr primär die gängigen quantitativen Ost-West-Vergleiche, sondern sind „Selbsttragender, dynamischer Entwicklungs- und Zukunftspfad“, sind „Modernität“ und „Modernisierung“, „Innovation“, „Entwicklungs- und Zukunftspotenziale“, „Handlungs- und Teilhabechancen“, „Selbstbestimmtes Leben“. Dabei müssen die ostdeutschen Regionen vor allem die eigenen Ressourcen und Zukunftspotenziale (Thomas 2010) mobilisieren, ihre Stärken stärken und ihr spezifisches Profil im Europa der Regionen finden. Hier besitzt Ostdeutschland, besitzen die neuen Bundesländer durchaus einige Standortvorteile. So sind die ostdeutschen Länder heute führend bei der Stromerzeugung aus regenerativen Energien. Sie könnten bei der weltweit erforderlichen Energiewende eine wichtige Rolle spielen und – gestützt auf ein Netz kleinerer

und mittlerer Unternehmen – neue Lösungen gerade auch von „unten“ einbringen. Damit ließen sich neue Märkte erschließen, statt den gesättigten (vergeblich) hinterher zu laufen. So könnte eine endogene Innovation, eine Selbst-Transformation in Gang gesetzt werden.

Systematische Entwicklung der ostdeutschen Zukunftspotenziale heißt auch Stärkung der produktiven Formen der Kooperation und Vernetzung zwischen den kleinen und mittleren Unternehmen und zwischen diesen und den regionalen Forschungseinrichtungen, heißt Förderung einer Regionalentwicklung, in der die jeweils ganz unterschiedlichen Ansätze und Entwicklungspotenziale in den einzelnen Regionen (z. B. sozialökologische Neuindustrialisierung, ökologische Landwirtschaft, Kultur, Tourismus) zum Ausgangspunkt von Innovation und Entwicklung werden.

In diesem Sinne ist die Zukunft des „Ostens“ heute vielleicht offener als zu Beginn des Systembruchs und der Transformation 1989/90. Jedoch ist die Rolle Ostdeutschlands, der neuen Bundesländer und Regionen in diesem Entwicklungsszenario nicht mehr von vornherein die des „Nachzüglers“ (nachholende Modernisierung), natürlich auch nicht die der „Avantgarde“ und des „Modells“ („gelungene postsozialistische Transformation“). In dieser neuen Umbruchsituation stößt man in den ostdeutschen Räumen heute sowohl auf Nachholendes und Konservierendes wie auch auf Vorangehendes, Innovatives und Zukunftsfähiges. Ostdeutschland und seine Regionen suchen und finden angesichts des doppelten Umbruchs erste praktische Antworten auf die neuen Herausforderungen: z. B. bei der Gestaltung von qualitativem Wachstum bei gleichzeitiger Stagnation und Schrumpfung, beim Stadtumbau, bei der Energiewende, beim Umbau der Arbeitsgesellschaft, bei der Nutzung des Sozialkapitals für nachhaltige Entwicklung. Chancen und Risiken liegen dicht beieinander. Doch nur durch das Einschwenken auf diesen neuen Entwicklungspfad kann sich ein dauerhafter Erfolg für Ostdeutschland einstellen.

Dabei gibt es angesichts der Komplexität und neuen Differenziertheit in und zwischen den Regionen und lokalen Räumen nicht mehr die eine „ostdeutsche“ Antwort auf die Vielfalt der spezifischen Lagen, Probleme und Herausforderungen. Auch deshalb haben die ostdeutschen Länder und viele ihrer Regionen inzwischen ihre eigenen spezifischen Leitbilder und Strategiekonzepte mit Blick auf das Jahr 2020 erarbeitet.

Bei dieser kritischen Beschäftigung mit der sich weiter ausdifferenzierenden Region Ostdeutschland stößt die neue Ostdeutschlandforschung zunehmend auf Fragen, die weit über Ostdeutschland hinausreichen und zugleich von allgemeinem Interesse sind: Wie wird sich künftig in der Moderne das Verhältnis von Wachstum, Stagnation und Schrumpfung

gestalten? Was unterscheidet Entwicklung von Wachstum? Wie vollzieht sich der weitere Umbau der Arbeitsgesellschaft und wie kommt es zu einer neuen Verfasstheit der Erwerbsarbeit? Welche Rolle spielen zukunftsfähige Akteurskonstellationen für regionale Entwicklungs- und Gestaltungsprozesse? Wird es hierbei künftig stärkere Reorganisations- und Selbstorganisationsprozesse der Gesellschaft von unten geben? Wie entwickelt sich das bürgerschaftliche Engagement? Aber auch Fragen nach dem Wertewandel und dem Wandel des Parteiensystems in Ostdeutschland sind, da sie Gesamtdeutschland tangieren und verändern, von Interesse. Zu einer Reihe dieser und anderer Fragen wurde in den letzten Jahren intensiv geforscht und interessante Ergebnisse wurden vorgelegt. Einen bedeutsamen Untersuchungsschwerpunkt bilden seit mehr als zwei Jahren die Forschungen zum Sozialkapital, an denen auch Mitarbeiter des BISS im Rahmen eines breiten und attraktiven Forschungsverbundes beteiligt sind (vgl. dazu die Beiträge im vorliegenden Band).

Das BISS selbst hat im Schwerpunkt der Regionalforschung einerseits das besondere Augenmerk weiterhin auf eher periphere (aber entwicklungsfähige) Regionen (u. a. Reißig/Thomas 2005) gelegt, andererseits internationale Vergleichsuntersuchungen vorgenommen. Ein wichtiges Beispiel waren die deutsch-polnischen Vergleichsuntersuchungen im Rahmen eines DFG-Projektes. Seit etwa zehn Jahren werden solche Forschungen zunehmend mit wissenschaftlichen Begleit- und Gestaltungsprojekten untersetzt. So wurden durch das BISS auch verschiedene Landesentwicklungskonzepte ausgearbeitet oder begleitet – das zu Sachsen, zu Berlin, zu Sachsen-Anhalt. Das 2009 erstellte Leitbild „Ostdeutschland 2020“ ist der Versuch, eine spezifische Perspektive für die Region Ostdeutschland auf der Grundlage eines zukunftssträchtigen sozialökologischen Entwicklungsmodells zu erarbeiten und dafür entsprechende Projekte und Instrumente zu benennen.

Mit der Beteiligung an vielen konkreten Gestaltungsprojekten, an der Begleitung von regionalen Initiativen bringt sich das Institut einerseits aktiv in praktische Umsetzungen ein. Andererseits sammelt es dort wiederum Erkenntnisse über Strategien regionaler Entwicklung. Ein besonderes Beispiel, für das diese Doppelperspektive gilt, sind die Aktivitäten im Süden Brandenburgs, insbesondere im *Landkreis Elbe-Elster*. Es werden in dieser Region immer wieder interessante Europäische, Bundes- und Landesprojekte auf den Weg gebracht, an denen sich BISS beteiligt – so zu Fragen einer antizipativen Regionalentwicklung, zu Sozialer Verantwortung von Unternehmen, XENOS-Projekte mit internationalen Jugendtreffen, Projekte zum Beschäftigungspakt 50plus oder die vom Verein „Generationen gehen gemeinsam“ initiierte Heranführung von Alleinerziehenden an Beschäftigung.

Mit Spannung wird beobachtet, ob und wie sich innovative Akteurskonstellationen rings um den Wachstumskern Westlausitz aufbauen, denn in ihnen wird der Hauptindikator für die Frage nach der Zukunftsfähigkeit dieser peripheren Region gesehen.

Aber nicht nur die Ostdeutschlandforschung, sondern auch die weiterlaufenden *Forschungen zur deutschen Vereinigungsgesellschaft* sind auf der Grundlage der erreichten Ergebnisse und gewonnenen Erfahrungen neu zu denken und zu konzipieren. Von der Perspektive der Angleichung und der Gestaltung der Einheit allein nach dem Modell der alten Bundesrepublik hin zur gemeinsamen Gestaltung eines zukunftsfähigen, neuen Deutschlands unter Nutzung der Zukunftspotenziale in West und Ost. Einheit nun auch verstanden als „Zusammen(Ost – West gemeinsam)-Wachsen“ und Einheit in der sozialstrukturellen Differenziertheit und soziokulturellen Verschiedenheit. Daraus folgt auch: Statt des bislang dominierenden Einheitsdiskurses primär als Angleichungsdiskurs geht es um einen Einheitsdiskurs als Wandlungs-, Gestaltungs- und Zukunftsdiskurs. In diesem Sinne wurde auch das Projekt „Deutsche Einheit“ (ausgeschrieben und gefördert durch das Bundesministerium für Verkehr, Bau, Stadtentwicklung) durch das Netzwerk Ostdeutschland, an dem das BISS aktiv mitwirkte, erarbeitet. In den Büchern „20 Jahre deutsche Einheit. Facetten einer geteilten Wirklichkeit“ und „Diskurse zur deutschen Einheit“ schlägt sich dieses neue Herangehen in den Forschungen und Diskussionen zur deutschen Vereinigungsgesellschaft ebenfalls nieder.

4. Forschungsperspektiven

Die empirischen und theoretischen Forschungen zum sozialen Wandel und namentlich zur Gesellschafts-Transformation – wie hier versucht wurde zu begründen – stehen vor neuen Heraus- und Anforderungen. Statt des Endes der Transformationsforschung steht diese erst an ihrem Anfang. Dabei ist eine Neuorientierung der Transformationsforschung jedoch unumgänglich. Dies gilt insbesondere für die Erkundungen zur Transformation der Moderne, zur Transformation der bürgerlichen Gesellschaft und der Weltgesellschaft.

Die künftigen Forschungen am BISS könnten im Rahmen dieser hier benannten und weiterführenden Sozialforschung ihren Platz finden, sowohl die theoretischen wie die anwendungsorientierten. Als Bestandteil des Netzwerkes Ostdeutschlandforschung werden sie einerseits konkret-empirisch orientiert sein, sich auf überschaubare gesellschaftliche und besonders regionale Räume beziehen und anwendungsorientierten Charakter tragen. Andererseits sollen sie künftig noch weit mehr über Ostdeutschland hinausgehen, den

Vergleich vor allem auf europäischer Ebene anstreben und zu möglichen theoretischen Verallgemeinerungen führen.

In diesem übergreifenden Forschungsprozess werden in Zukunft Themen sozialen, besonders transformatorischen Wandels und seiner gesellschaftlichen Steuerung, nachhaltiger Entwicklung, sozial-ökologischen Umbaus, sozialer Teilhabe, partizipativer Demokratieformen, zukunftsorientierter Beschäftigung, Qualifizierung und Bildung, von sozialer Integration und selbstbestimmten Handeln wie generell Prozesse gesellschaftlicher Selbstorganisation ein gesondertes Gewicht erhalten. Aber auch die weitere Ausarbeitung innovativer gesellschaftlicher Leitbilder und Zukunftskonzepte im regionalen, europäischen und weltgeschichtlichen Kontext dürften ein Thema bleiben.

Es geht neben Diagnosen zum sozialen Wandel immer auch um die Bewältigung der Prozesse und Probleme des sozialen Wandels hier und heute. Sozial- und Politikwissenschaftler können diesen sozialen Wandel nicht bewerkstelligen, aber die Erkenntnischancen dafür verbessern und selbst entsprechende Lösungswege aufzeigen. Dazu bedarf es auch eines engen Dialogs zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Auch das ist eine Schlussfolgerung aus der 20jährigen Arbeit des Instituts, das sich nie in ein wissenschaftliches „Schneckenhaus“ zurückgezogen hat, sondern sich zugleich gesellschaftlich, öffentlich, wissenschaftspolitisch engagierte und deshalb auch in Institutionen auf Bundes- wie besonders auch Landes- und regionaler Ebene (u. a. in Berlin, Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg) sowie Organisationen – wie z. B. dem Netzwerk Ostdeutschlandforschung, dem Forum Ostdeutschland, der Rosa-Luxemburg-, Friedrich-Ebert-, Heinrich-Böll-Stiftung, dem Willy-Brandt-Kreis, – aktiv mitarbeitete und mitarbeitet.

Auch diese Ansätze und Ergebnisse des Dialogs und der Kooperation zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik sollten angesichts der Erfordernisse einer „Gesellschaft im Umbruch“ ausgebaut und weiterentwickelt werden. Bleibt zu hoffen, dass sich diese Erkenntnis auch bei den gesellschaftlichen und politischen Entscheidungsträgern stärker durchzusetzen vermag. Dass die Wissenschaft hierbei ihre gesellschaftliche Funktion nur wahrnehmen kann, wenn ihre Unabhängigkeit und Autonomie gewahrt bleibt, ist nicht nur eine Lehre aus der Vergangenheit, sondern auch aus der Gegenwart.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Adler, Frank/Reißig, Rolf (1991): Sozialwissenschaftliche Forschung als "Modernisierungs-Ferment" des Realsozialismus – eine gescheiterte Illusion? Zum Verhältnis von Sozialwissenschaften und Politik in der ehemaligen DDR. In: BISS public. H. 4. 5-37.
- Baethge, Martin/Bartelheimer, Peter (2005): Deutschland im Umbruch. In: Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Wiesbaden. 11-37.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1994): Reflexive Modernization. Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order. Cambridge: Polity.
- Beck, Ulrich (2007): Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt am Main.
- Bell, Daniel (1998): Beitrag. In: Die Zeit. 19. Dezember.
- Berg, Frank/Möller, Bärbel/Reißig, Rolf (1991): Pro und contra politikwissenschaftlicher Forschung in der DDR. In: BISS public. H. 5. 5-30.
- Bericht des Netzwerkes und des Innovationsverbundes Ostdeutschlandforschung (2006): Zur Lage in Ostdeutschland. In: Berliner Debatte Initial. H. 5. 3-96.
- Beyme von, Klaus/Offe, Claus (Hrsg.) (1996): Politische Theorien in der Ära der Transformation. Politische Vierteljahresschrift. Sonderheft 26. Opladen.
- BISS: Zur Konstituierung des Berliner Instituts für Sozialwissenschaftliche Studien. Berlin 1990.
- BISS public. Wissenschaftliche Mitteilungen aus dem Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien 1990-2000. H. 1-29.
- BISS Forschungshefte H. 1/1992-H. 9/1995.
- Bleek, Wilhelm (1992): Der Aufbau der Politikwissenschaft in den neuen Bundesländern. In: Deutschland Archiv. H. 7. 681-690.
- Bönker, Frank/Wielgohs, Jan (Hrsg.) (2008): Postsozialistische Transformation und europäische (Des-) Integration. Marburg.
- Bornschiefer, Volker/Eisner, Manuel/Imhof, Kurt/Romano, Gaetano/Suter, Christian (Hrsg.) (1990): Diskontinuität des sozialen Wandels. Entwicklung als Abfolge von Gesellschaftsmodellen und kulturellen Deutungsmustern. Frankfurt am Main, New York.
- Brähler, Elmar/Mohr, Irina (Hrsg.) (2010): Zwanzig Jahre deutsche Einheit – Facetten einer geteilten Wirklichkeit. Gießen.
- Brie, Michael (2003): Der sowjetische Staatspartei-Sozialismus im Lichte der Marxschen Theorie „progressiver Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“. Manuskript.

- 1-24. Berlin. Veröffentlicht in: Aufstieg und Fall des osteuropäischen Staatssozialismus: Ursachen und Wirkungen. Leipzig (2004): 197-233.
- Brie, Michael (Hrsg.) (2006): Mit Marx ins 21. Jahrhundert. Kritik des Neoliberalismus und Alternativen. Berlin.
- Diamond, Larry/Linz, Juan/Lipset, Seymour Martin (1988): Democracy in Developing Countries. 4 Vol. Boulder, Col. Lynne Rienner.
- Dörre, Klaus (2010): In: Sozialismus. H. 5. Hamburg.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1982): Revolution und die Transformation von Gesellschaften. Eine vergleichende Untersuchung verschiedener Kulturen. Opladen.
- Elias, Norbert (1989): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zwei Bände. Frankfurt am Main.
- Esping-Andersen, Gøsta (1990): The Three Worlds of Welfare Capitalism. Cambridge.
- Fukuyama, Francis (1993): Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München.
- Habermas, Jürgen (1988): Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main.
- Hall, Stuart/Held, David/Hubert, Don/Thompson, Kenneth (1996): Modernity Introduction to Modern Societies. Cambridge.
- Hernes, Gudmund (1995): Prozess und struktureller Wandel. In: Müller/Schmid (1995): 85-138.
- Hobsbawm, Eric (1998): Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München.
- Imhof, Kurt (2006): Die Diskontinuität der Moderne. Zur Theorie des sozialen Wandels. Frankfurt am Main, New York.
- Jaraus, Konrad H. (2006): Krise oder Aufbruch? Historische Annäherungen an die 1970er Jahre. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History. Online-Ausgabe 3 (2006). H. 3.
- Jaraus, Konrad H. (2007): Das Ende der Zuversicht. Historische Annäherungen an die 1970er Jahre. In: WZB-Mitteilungen. H. 116/Juni 2007. 17-20.
- Krugman, Paul (2008): Nach Bush. Das Ende der Neokonservativen und die Stunde der Demokraten. Frankfurt am Main, New York.
- Land, Rainer (2008): Die Story des Makrokapitals und Erläuterungen. In: www.rainer-land-online.de
- Land, Rainer (2009a): Transformation des Kapitalismus. Roosevelt und Obama. In: Theater der Zeit. Arbeitsbuch. H. 7/8. 74-79.

- Land, Rainer (2009b): Schumpeter und der New Deal (1933-1937). In: www.rainer-land-online.de
- Land, Rainer (2010): Moderner Sozialismus als Evolutionstheorie. In: Luxemburg. H. 2. 82-89.
- Leggewie, Claus/welzer, Harald (2009): Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Frankfurt am Main.
- Lehmbruch, Gerhard (1995): Die Politikwissenschaft im Prozeß der deutschen Vereinigung. In: Lehmbruch, Gerhard (Hrsg.): Einigung und Zerfall. 19. Wissenschaftlicher Kongreß der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft. Opladen. 329-360.
- Luhmann, Niklas (1992): Beobachtungen der Moderne. Opladen.
- Lutz, Burkart (1994): Das „Projekt Moderne“ liegt noch vor uns! Zur Notwendigkeit einer neuen Makrotheorie moderner Gesellschaften. In: Hans-Ulrich Derlien et. al. (Hrsg.): Systemrationalität und Partialinteresse: Festschrift für Renate Mayntz. Baden-Baden.
- Marx, Karl: Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie. MEW. Bd. 42. Berlin.
- Müller, Hans-Peter/Schmid, Michael (Hrsg.) (1995): Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze. Frankfurt am Main.
- North, Douglass C. (2005): Understanding the Process of Economic Change. Princeton.
- Parsons, Talcott (1972): Das System moderner Gesellschaften. München.
- Polanyi, Karl (1978): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt am Main.
- Rawls, John (1979): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt am Main.
- Reißig, Rolf/Glaeßner, Gert-Joachim (Hrsg.) (1991): Das Ende eines Experiments. Berlin.
- Reißig, Rolf (Hrsg.) (1993): Rückweg in die Zukunft. Über den schwierigen Transformationsprozess in Ostdeutschland. Frankfurt am Main, New York.
- Reißig, Rolf (1994): Transformation – Theoretisch-konzeptionelle Ansätze und Erklärungsversuche. In: Berliner Journal für Soziologie. H. 3. 323-343.
- Reißig, Rolf (1997): Transformationsforschung: Gewinne, Desiderate und Perspektiven. In: WZB papers. Berlin.
- Reißig, Rolf (1998): Transformationsforschung: Gewinne, Desiderate und Perspektiven. In: Politische Vierteljahresschrift. H. 2. 301-328.
- Reißig, Rolf (2000a): Die gespaltene Vereinigungsgesellschaft. Bilanz und Perspektiven der Transformation Ostdeutschlands und der deutschen Vereinigung. Berlin.
- Reißig, Rolf (2000b): Die sozialwissenschaftliche Transformations- und Vereinigungsforschung – der Erkenntnis- und Ertragswert. In: BISS public. H. 30. 7-29.

- Reißig, Rolf/Thomas, Michael (Hrsg.) (2005): Neue Chancen für alte Regionen? Fallbeispiele aus Ostdeutschland und Polen. Berlin.
- Reißig, Rolf (2007): Ostdeutschland im Wandel und Umbruch – neu denken und gestalten. In: Woderich, Rudolf (Hrsg.): Im Osten nichts Neues? Berlin. 23-38.
- Reißig, Rolf (2008): Weltgesellschaft – Dialog- und Transformationsprojekt des 21. Jahrhunderts. In: Bahr (Hrsg.): Weltgesellschaft. Berlin. 21-40.
- Reißig, Rolf (2009a): Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels. Wiesbaden.
- Reißig, Rolf (2009b): Wie aktuell ist Polanyis Transformationsansatz? In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte. Berlin. H. 4. 33-36.
- Reißig, Rolf (2010a): Von der privilegierten und blockierten zur zukunftsorientierten Transformation. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. H. 30/31. 20-25.
- Reißig, Rolf (2010b): Deutsche Einheit: Weiter- und Neu-Denken. In: Brähler, Elmar/Mohr, Irina (Hrsg.): a. a. O. 208-220.
- Schulze, Gerhard (2004): Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert? Frankfurt am Main.
- Schumpeter, Joseph A. (1942/1975): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. München.
- Sennett, Richard (2005): Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.
- Spangenberg, Joachim H. (2003): Soziale Nachhaltigkeit. Eine integrierte Perspektive für Deutschland. In: Utopie kreativ. H. 153/154. 649-661.
- Steiner, André (2006): Bundesrepublik und DDR in der Doppelkrise europäischer Industriegesellschaften. Zum sozialökonomischen Wandel in den 1970er Jahren. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History. Online-Ausgabe, 3 (2006). H. 3. 1-18.
- Thomas, Michael (Hrsg.) (1992): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Berlin.
- Thomas, Michael (2010): Ostdeutsche Zukunftspotenziale – oder: Wie man das Rad doch noch einmal neu erfinden muss. Ms. Berlin.
- Vester, Michael (2005): Der Mythos des individualisierten Wählers. Soziale Milieus, gesellschaftspolitische Lager und die Chancen für einen neuen historischen Kompromiss in Deutschland. In: vorgänge. H. 3-4. 56-73.
- Wagener, Hans-Jürgen (1996): Transformation als historisches Phänomen. F.I.T. Discussion Papers 7/96. Frankfurt (Oder).

- Wallerstein, Immanuel (2002): Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts. Wien.
- Weber, Max (1964): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 2 Bde. Köln.
- Wiesenthal, Helmut (Hrsg.) (1996): Einheit als Privileg? Vergleichende Perspektiven auf die Transformation Ostdeutschlands. Frankfurt am Main/New York.
- Wiesenthal, Helmut (2006): Gesellschaftsteuerung und gesellschaftliche Selbststeuerung. Wiesbaden.
- Wiesenthal, Helmut (2008): Die postsozialistische Transformation – ein Musterfall für den Gestaltwandel der kontinentaleuropäischen Wohlfahrtsstaaten? (Beitrag auf dem 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie). Jena.
- Wiesenthal, Helmut (2009): Transformation oder Wandel? Impressionen aus (fast) zwei Jahrzehnten Transformationsforschung. In: SFB 580. Mitteilungen. H. 31. 8-20. Jena.
- Wilkinson, Richard/Pickett, Kate (2010): Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind.
- Zapf, Wolfgang (Hrsg.) (1991): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Frankfurt am Main.
- Zapf, Wolfgang (1994): Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Berlin.
- Zukunftsfähiges Deutschland – in einer globalisierten Welt – Ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte. (2008) Eine Studie des Wuppertaler Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal.